Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 5 (1888)

Artikel: Der bernische Jura

Autor: Elzingre, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747252

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der bernische Jura.

Von J. Elzingre.

(Mit acht Abbildungen.)

Pruntrut, seine Lage und Geschichte.

Hauptort eines Landestheiles, der keilförmig zwischen Frankreich und Deutschland eingeschoben ist, verdankt die Stadt Pruntrut dieser außergewöhnlichen Lage ihre Bedeutung in Bezug auf die Handelsbeziehungen zwischen den drei benachbarten Völkern. Ihre monatlichen Märkte, die eine beträchtliche Anzahl elsässischer und französischer Kaufleute herbeiziehen, geben ihr eine große Belebtheit und sind der hauptsächlichste Tauschmarkt des Jura. Die Fruchtbarkeit des Bodens des Elsgau's, die Schönheit der Weinberge der Baroche, die Landwirthschaft, welche in den Dörfern mit Erfolg betrieben wird, die Bemühungen der Ackerbaugesellschaft machen aus dem Ort gleichsam ein Centrum der bäuerlichen Gewerbsthätigkeit. Endlich ist die Stadt durch ihre Anstalten für den höheren Schulunterricht, durch die Kantonsschule und das Lehrerseminar, durch ihre Bibliothek, ihre Archive, ihren botanischen Garten zur pädagogischen und wissenschaftlichen Hauptstadt des Jura's sozusagen designirt.

Die Altstadt ist malerisch zwischen zwei Hügeln gelegen, deren einer das Schloß und der andere die Gebäude des Kollegiums trägt. Am Verbindungspunkt von mehreren kleinen Thälern placirt, von zwei Bächen bespült, von Weinbergen, Promenaden, koketten Landhäusern umgeben, gewährt der Ort, dessen alte Befestigungen wohl noch leicht zu erkennen sind, einen recht eigenthümlichen und interessanten Anblick.

Die Gelehrten haben nichts Positives und Sicheres über den Ursprung der Stadt entdecken können. Eine Zeit lang hatten unsere Alterthumsforscher dem Einen leicht verzeihlichen Eifer, unsere Stadt auf einen berühmten historischen Namen zu pfropfen, als Mutterstadt das vielberufene Amagetobria gewählt, welches in den Denkwürdigkeiten Cäsar's angeführt ist anläßlich eines von dem Germanen Ariovist über die Eduer

davongetragenen Sieges, aber schließlich mußten sie auf deren ruhmvollen Adelsbrief verzichten, mangels genügender Beweisgründe.

Der Name des Ortes wird verschieden erklärt. Von den vier Erklärungen, die man von demselben gegeben hat, scheint uns die plausibelste und annehmbarste diejenige zu sein, welche das Wort Pruntrut (Porrentruy), das in den ältesten Texten in der Form Pouteragenrud erscheint, von den keltischen Wörtern Pons-ragen-trud, gleich: Brücke über die Zauberquelle, ableitet. Diese Quelle ist der Creugenot, dessen intermittirende Ueberschwemmungen und dumpfes Geräusch bei seinem Anschwellen die Einbildungskraft der naiven und abergläubischen ersten Bevölkerung des Landes lebhaft erregen mußten. Der Name Creugenot bedeutet noch heute im Patois die Höhle der Zauberer. Wir werden übrigens noch Gelegenheit haben, auf diesen Waldbach, der so bemerkenswerthe hydrographische Eigenthümlichkeiten zeigt, zurückzukommen.

Es gab aber zur Zeit der Gallier eine kleine, von Raurakern bewohnte Ortschaft. Das Wappen der Stadt, der schwarze Eber, soll, wie man glaubt, von dem symbolischen Wappenthier Rauracien's herrühren. Die Römer erstellten nach der Eroberung des Landes auf dem Schloßhügel ein Kastell und später bauten sie den Thurm Réfouse.

Das erste Dokument, welches den Namen Pruntrut trägt, ist vom Jahre 1140 datirt, es stellt die Kapelle Saint-Germain unter die Abhängigkeit der Metropole von Besançon. Der Thurm der St. Peterskirche ist 1055 gebaut worden, wie eine auf einem Stein der Mauer entdeckte Inschrift bezeugt. Pruntrut hat die Schicksale aller romanischen Gegenden jener Zeit getheilt; der Ort gehörte nach einander zum alten Königreich der Burgunder (bis 534), zum fränkischen Reich (bis 887), um dann wieder an das zweite burgundische Königreich und schließlich, 137 Jahre später, unter die Herrschaft der deutschen Kaiser zu fallen, deren mehr oder weniger durchgreifende Suzeränetät der Jura während nahezu acht Jahrhunderten anerkennen mußte.

Der Elsgau oder die Ajoie war der regierenden Familie der Grafen von Sundgau, später Grafen von Montbeliard, zugefallen; indessen besaß auch das Kloster St. Ursanne, welches vom Kapitel von Münster abhängig war, Güter, Häuser und Leibeigene in der Stadt und dem Bezirk. Als der letzte König von Burgund, Rudolf III., die Abtei Münster dem Bisthum Basel schenkte, fielen alle Güter, Rechte und Privilegien des Abtes an die Fürstbischöfe von Basel. Die Grafen von Montbeliard und der

bischöfliche Stuhl, diese beiden mächtigen und rivalisirenden Häuser, die beide in der gleichen Stadt Besitzer waren und dort eine getheilte Autorität ausübten, konnten nicht ohne schwere Streitigkeiten neben einander bestehen. Nach mehrjährigen Zänkereien willigte schließlich Theobald, Graf von Montbeliard, ein, auf alle seine Rechte über die Stadt Pruntrut vermittelst einer starken Geldsumme zu verzichten (1280). Dieser erste Konflikt war kaum beendet, als Renatus, Nachfolger von Theobald, gegen dieses Abkommen Einsprache erhob und alle Ansprüche seiner Familie wieder frischerdings vorbrachte. Es wurde beschlossen, daß ein Schiedsgericht ernannt werden solle zur Schlichtung des Streites. Ohne aber den Richterspruch abzuwarten, bemächtigte sich Renatus verrätherisch der Schlösser. Der Bischof von Basel, ein vertrauter Rathgeber Rudolfs von Habsburg, bat um den Beistand seines Suveräns, des deutschen Kaisers. Rudolf eilte an der Spitze eines starken Heeres zur Belagerung Pruntruts herbei (2. März 1283). Nach einem Widerstand von sechs Wochen ergab sich Renatus und schwor feierlich, auf alle Rechte auf die Stadt zu verzichten. Die Einwohner hätten zweifelsohne es vorgezogen, unter der Herrschaft eines französischen Grafen zu bleiben, statt als Vasallen eines deutschen Fürsten zu leben. Auch gewährte ihnen der Kaiser, um sie fester mit dem Bisthum von Basel zu verbinden, eine Charte, durch welche die Stadt zum Rang einer kaiserlichen Stadt erhoben wurde; und ein Wochenmarkt wurde unter der Protektion des Reiches eingerichtet.

Trotz seines Eides suchte Renatus das Schloß durch einen kühnen Handstreich wieder in seinen Besitz zu bringen. Der Kaiser eilte zum zweiten Mal herbei und trieb den Grafen bis nach Besançon zurück. Renatus machte darauf seine Unterwerfung und erklärte sogar, für die wenigen Güter, welche seine Familie noch im Elsgau besaß, die Suzeränetät des Bisthums anzuerkennen. So endete der Streit zwischen den beiden rivalisirenden Häusern.

Der Elsgau sollte jedoch noch durch andere Hände gehen, bevor seine Stellung endgültig festgestellt wurde. Die Bischöfe von Basel waren bei den fast beständigen Kriegen, welche sie gegen ihre Unterthanen unterhielten, so in Schulden gerathen, daß sie ihre Güter und Besitzungen verkauften oder als Hypotheken hergaben. Pruntrut wurde nach und nach an vier Häuser vergeben, zuletzt an die Grafen von Montbeliard unter dem Vorbehalt, daß diese Cession nur eine bedingte sein solle. Die Bischöfe behielten sich nämlich das Recht zum Rückkauf vor (1386). In diese Zeit fällt die Regierung der guten Gräfin Henriette, der guten „Arie", von

der das Volk durch Jahrhunderte hindurch eine unbestimmte Rückerinnerung bewahren sollte. Diese Fürstin begünstigte die Handwerkergilden, gründete das erste Spital, welches sie großmüthig dotirte, und soll auch, wie die Legende berichtet, den Elsgauern eine sehr wichtige Charte gewährt haben, auf welcher die Auflagen und Frohndienste verzeichnet waren, welche die Herrschaft verlangen durfte. Dieses Dokument, dessen Existenz fraglich ist, ist niemals aufgefunden worden. Aber es sollte in der Folge in den Zeiten der Unruhen trotzdem Gegenstand von Nachforschungen Seitens der aufrührerischen Bauern und der Freibrief werden, auf welchen sie alle ihre Forderungen stützten.

Im Jahre 1461 kauften die Bischöfe, den Verträgen gemäß, die Stadt und auch die umliegenden Dörfer, die ebenfalls in Hypothek vergeben worden waren, zurück. Bis zum Jahr 1793 blieb der Baselstab im Besitze aller Distrikte des Jura.

Während den Burgunderkriegen ergriff der regierende Fürstbischof die Partei der Schweizer gegen Karl den Kühnen. In der Schlacht von Hericourt, welche von den Bernern gewonnen wurde, war auch das Elsgauer Kontingent betheiligt; die nämlichen Truppen nahmen auch Theil an den glorreichen Schlachten von Grandson und Murten und kamen aus denselben mit Siegeszeichen und reicher Beute zurück. Erst nach Beginn der Reformation, als der bischöfliche Hof gezwungen war, das protestantisch gewordene Basel zu verlassen, schlug er seine Residenz dauernd im Schloß von Pruntrut auf (1528). „Diese Uebersiedlung," sagt unser nationale Geschichtsschreiber, Dr. Quiquerez, „war den politischen Freiheiten dieser Stadt weniger günstig, als man glauben konnte. . . . Bald wollten der Fürst und seine Diener die Gerichtsbarkeit an sich ziehen und drängten sich immer mehr in die städtische Verwaltung ein." Diese Politik hatte im Laufe der Zeit viele Unruhen zur Folge. Aber wir wollen für einen Augenblick diese lange historische Auseinandersetzung abbrechen und sie in dem Schlosse dieser Fürsten, Angesichts ihrer eigenen Bilder, wieder aufnehmen.

Das Schloß Pruntrut.

Die sehr gut erhaltenen Gebäulichkeiten, welche die bedeutendsten der ganzen Gegend sind, beherrschen stolz die Stadt. Wenn man, um dahin zu gelangen, der Fahrstraße folgt, so kommt man durch eine Allee von

schönen und großen Bäumen, dem ehemaligen Spazierweg der Fürstbischöfe.

Im Hof des Schlosses ist das erste in die Augen fallende Gebäude „der Thurm Réfouse". Er ruht direkt auf dem Felsen; seine Mauern haben an der Basis 14 und gegen den Dachstuhl 6 Fuß Dicke. Der Thurm ist 45 m. hoch. Von den Römern erbaut, zwar nicht gerade in den ersten Zeiten der Eroberung, sondern in der gallo-römischen Epoche, mußte der Thurm in Augenblicken der Gefahr als Zufluchtsort (refuge, von refugium, daher Réfouse) dienen. Das Gebäude hatte damals noch kein Dach und auf der ungedeckten Plattform wachten Tag und Nacht die Wächter dieses Speculums, welche beauftragt waren, für die Sicherheit der Straßen zu sorgen. Wie die Abbildung zeigt, ist das Thor mehrere Meter über dem Bache angebracht, eine ausgezeichnete Vorsichtsmaßregel gegen jeden unvorhergesehenen Angriff.

Das Schloß Pruntrut.

Die Verbindung konnte nur durch Strickleitern hergestellt werden. Die Burgunder verschonten diesen Thurm, der eine so große Wichtigkeit als Vertheidigungsmittel hatte. Die Herren von Sundgau und Montbeliard ließen ihn ebenfalls beständig besetzen.

Man gelangt auf den Balkon durch eine kleine Wendeltreppe. Die Flur war am Eingange durch zwei Thüren abgeschlossen, wie die Ueberreste von Thürangeln beweisen. Der erste Saal, als Gewölbe gebaut, empfängt sein Licht nur durch ein sehr kleines, langes und rechteckiges Fenster; dasselbe enthält einen „Vergeßwinkel" (oubliette), ein dunkles und tiefes Gelaß, in welches die Gefangenen vermittelst einer Strickleiter hinabgelassen wurden. Durch eine nicht erleuchtete Wendeltreppe, welche in der Mauer angebracht ist, gelangt man in den zweiten Stock, welcher ebenfalls aus einem einzigen gewölbten Gemach besteht, das durch eine kleine und enge Oeffnung sein Licht erhält. Von einem ungeheuren Kamin stehen noch die alten in die Mauer eingelassenen Säulen aufrecht. Der Mantel ist unglücklicher Weise zerbrochen und weggetragen worden. Der in der Mauer angebrachte Rauchfang endet am Dachstuhl. Dieses Kamin

hat denjenigen Archäologen, welche den römischen Ursprung des Thurmes leugnen, ihr Hauptargument geliefert; aber die Ausgrabungen von Pompeji haben bewiesen, daß die Römer bisweilen ganz ähnlich gebaut haben.

Das dritte Gemach ist geräumiger und besser erleuchtet; es ist nicht gewölbt, aber von einem starken Balkenwerk bedeckt. Eine hölzerne Stiege führt in das vierte Stockwerk. Dasselbe besitzt drei große und breite Fenster, welche Aussicht auf das flache Land gewähren; von dieser Seite ist der Thurm am leichtesten zugänglich. Endlich gelangt man vermittelst einer sehr primitiven Leiter auf die alte Plattform, welche durch eilf Schießscharten geschützt ist, die zur Zeit der fürstbischöflichen Herrschaft mit einigen Kanonen versehen waren. Das Dach ist, wie bereits bemerkt, von jüngerer Konstruktion. Wer muthig genug ist, kann noch ein letztes Stockwerk erklimmen, bis zum Wächterhäuschen. Von diesem Platz aus entrollt sich vor dem Beschauer ein prächtiges Panorama: die Stadt mit allen ihren Gebäuden, ihren beiden Flüßchen, den zwei Hügeln la Perche und Cras d'Hermont, die von Cäsar und Ariovist vor der großen, später noch zu erwähnenden Schlacht besetzt worden sein sollen, endlich im Hintergrund die Kette des Mont Terrible, von welcher sich sehr deutlich der Mont Terri mit seinem gewölbten Rücken abhebt. In der Ebene sieht man die Dörfer Courtedoux, de Fontenais und, zur Linken, Courgenay.

Am Fuße des Thurmes kann man einen etwa 60 m. tiefen Brunnen sehen, der zum großen Theil in den Felsen eingehauen ist. Man glaubt nicht, daß diese Arbeit den Römern zuzuschreiben sei.

Bevor wir den sogenannten Empfangssaal besuchen, ist es vielleicht angezeigt, den Gefängnissen des Schlosses, welche sich in dem alten Gebäude rechts von dem großen Eingangsthore befinden, einen Besuch abzustatten. In den unterirdischen Räumen befinden sich die alten Gefängnisse, kalte und feuchte, finstere und schreckliche Löcher, in denen man noch die Ueberreste einer in der Mauer befestigten Kette sehen kann. Noch schrecklicher sind die unter einem dieser Keller liegenden „Vergeßwinkel", die keine andere Oeffnung haben, als ein viereckiges Loch. Fast noch entsetzlicher aber ist die enge und finstere Zelle, welche unter der Stiege angebracht ist und in welcher der Gefangene gezwungen war, beständig in derselben Stellung zu verbleiben.

Im ersten Stock des alten Gefängnißgebäudes ist seit mehr als vier Jahren die Uhrmacherschule des Bezirkes installirt. Diese Schule gedeiht gut und verdient wohl einen Besuch der Gäste.

Der Empfangssaal ist in dem Flügel angebracht, den man das Haus der Prinzessin Christine nennt, welche eine Tante Ludwigs XVI. und Direktorin der Abtei von Remiremont war. Die Aebtissin hatte in ihrem Kloster eine Schwester und eine Nichte eines Fürstbischofs und pflegte ziemlich oft diesen Prälaten zu besuchen.

Der Saal ist mit den Bildern der Fürstbischöfe geschmückt; er enthält überdies noch ein Relief der Gemeinde von Pruntrut und einen Karton, auf welchem das alte Schloß abgebildet ist. Diese Oelgemälde sind authentische Kopien der seither verschwundenen Bilder, welche den Thronsaal zierten; sie sind von Dr. Quiquerez gesammelt worden.

Das erste an der Wand rechts vom Eingang befindliche Portrait ist das des Christoph von Blarer (1575 bis 1608), eines der ruhmreichsten Fürsten des Basler Bisthums. Dieser Fürst war einer der ersten, der zum Zweck der Bekämpfung der Reformation sich mit den katholischen Schweizer Kantonen verbündete (1579). Er ließ das Schloß restauriren und vergrößern, gründete die erste Buchdruckerei und beschenkte die Stadt mit einer Schule (Collège), deren Leitung er den Jesuiten anvertraute und die bald sehr wichtig wurde. Er selbst war ein großer Freund der Gelehrsamkeit; seine in den Archiven aufbewahrte Korrespondenz verdiente wohl veröffentlicht zu werden, im Interesse der Geschichte sowohl als wegen ihres literarischen Verdienstes. Ein thätiger und wachsamer Fürst, verstand er es durch Energie und weise Sparsamkeit, Ordnung in die Finanzen des Staates zu bringen und das Bisthum von seinen hundertjährigen Schulden zu befreien. In der lokalen Geschichte führt er dafür den Namen eines Restaurators des Fürstenthums.

Sein Neffe und Nachfolger, Wilhelm Rink von Baldenstein (1608 bis 1628), führte das Werk seines Vorgängers fort, er gründete das Kloster der Ursulinerinnen, deren Aufgabe die Erziehung der jungen Mädchen war und machte demselben reiche Vergabungen. Dieses religiöse Institut besteht jetzt noch unter dem Namen der Klosterschule (Ecole du Convent).

Die Ruhe sollte nicht lange dauern. Der dreißigjährige Krieg mit allen seinen Schrecken brach über das Land ein. Vergebens hatte der Bischof Johann Heinrich von Ostein, deutscher Reichsfürst und schon deßwegen mit Einfällen französischer und schwedischer Banden bedroht, seine Vorsichtsmaßregeln getroffen, indem er die Vertheidigungswerke der Stadt vermehren ließ: Pruntrut wurde zu wiederholten Malen belagert, be-

schossen und von den Schweden, den Franzosen und den Kaiserlichen besetzt. Die feindlichen oder verbündeten Banden ließen sich die größten Ausschreitungen zu Schulden kommen. Diese Plünderer folgten ohne Unterbrechung auf einander; es war nach dem bezeichneten Ausdruck der Chronisten dieser Zeit, wie die Wogen des Meeres andere Wogen verdrängen und sich ohne Unterlaß ablösen. Diese zwanzig Kriegsjahre ließen Pruntrut ruinirt und fast als eine Einöde zurück. Das Schloß war verwüstet und geplündert.

Die Herren von Ramstein, von Schönau und Roggenbach bemühten sich, die Uebel dieser Zeit zu heilen. Die Abgaben drückten immer schwerer auf das erschöpfte Volk. Es setzte einige Aufstände ab, die aber sofort unterdrückt wurden. Aber die Unzufriedenheit brach unter der Herrschaft des Johann Konrad von Reinach aus. Dieser Fürst promulgirte in der Absicht, Uebelstände abzustellen und einige Verbesserungen in seiner Regierung einzuführen, seine viel berufenen Ordonnanzen von 1726, indem er, nach dem Muster des Hrn. Dr. Eisenbart vorgehend, die verschiedenartigsten Reformen in einem einzigen Gesetz zusammenstellte. Die Bevölkerung sah in diesen Verringerungen nur die Schaffung von neuen Beamten, von neuen Kommissionen, von neuen Steuern und glaubte, daß man damit an seine alten Rechte rühre. Eine hartnäckige Ueberlieferung behauptete das Vorhandensein einer von der guten Gräfin Henriette gewährten Charte. Man beschuldigte den Fürstbischof, daß er dieses Dokument verborgen halte. Die Bauern versammelten sich des Nachts bei Courgenay, und ernannten vier Vertreter, deren Aufgabe war, die Rechte des Volkes zurückzufordern. Péquignat von Courgenay übernimmt trotz seiner 60 Jahre diese undankbare und gefährliche Aufgabe; seine Kollegen waren Lion, Riat und Vallat. Die Bauern erklärten, unterstützt von der Stadtbevölkerung, daß sie keine Steuern mehr zahlen werden und brachten beim Wiener Gerichtshof eine Klage ein. Während 10 Jahren ging im Lande alles drunter und drüber. Dieser Intervention eines Reichskommissarius, die Aufforderung des Kaisers, der Beschluß des Reichgerichtes, welches die Aufständischen verurtheilte, alle diese Maßregen blieben ohne Wirkung; die Landbevölkerung, zum Widerstand entschlossen, verweigerte die Unterwerfung. Vergebens versuchte Bischof Johann Konrad, sich durch Ueberraschung der Führer, der Bewegung zu bemächtigen, seine Truppen wurden bei Courgenay von 1700 Bauern zurückgeworfen, welche auf das Geläut der Sturmglocken in Waffen herbeigeeilt waren, um Péquinat zu

schützen. Der Nachfolger von Johann Konrad, Jakob Sigmund von Reinach, knüpfte mit dem König von Frankreich geheime Verhandlungen an, zum Zweck der Unterdrückung der Unruhen. Während Pequignat und seine Kollegen sich nach Bern begeben hatten, um Hilfe zu erbitten, dringen unvermuthet 400 französische Dragoner und 200 Grenadiere in Pruntrut ein und unterwerfen in wenig Tagen das ganze Land. Die Beauftragten des Volkes werden bei ihrer Rückkehr verhaftet und in die Gefängnisse der Sept-Pucelles geworfen. Entsprechend der langen Dauer des Widerstandes fiel die Strafe schrecklich aus. Nach einer fünfmonatlichen Untersuchung wurden Péquignat, Lion und Riat zur Enthauptung verurtheilt. Die Exekution fand am 31. Oktober 1740 vor dem Stadthaus statt, der Körper des Erstgenannten wurde vom Henker geviertheilt und an den Galgen geheftet. Im Volk ist das Andenken an seine Beauftragten nicht erloschen und obwohl die Rolle des Péquignat je nach dem Standpunkte, auf den man sich stellt, sehr verschieden beurtheilt wird, verewigt eine männliche und energische Weise, die bei allen unsern Volksfesten gesungen wird, den Namen des Opfers des Aufstandes.

Fünfzig Jahre später brach die Revolution aus und der letzte Fürstbischof Joseph von Roggenbach sah sich gezwungen, in der Nacht vom 27. zum 28. April 1792 seine Residenz zu verlassen, nachdem ihn eine österreichische Garnison während einiger Jahre beschützt hatte. Am 19. September 1793 wurde die Rauracische Republik gegründet, aber nach einer flüchtigen Existenz von neun Monaten wurde sie unter dem Namen des Departément du Mont Terrible mit Frankreich vereinigt, der Bischof Xaver von Neveu ist nur dem Namen nach Fürstbischof gewesen.

Es ist Brauch, daß man nach dem Portraitsaal die Gefangenzellen des Sept-Pucelles besucht. Man steigt auf einer engen und dunklen Steintreppe in dieselben hinab. Die vier Zellen sind niedrig, feucht und dunkel; erst nach einigen Minuten bemerkt man, wie ein sehr mattes Licht durch eine in die drei Meter dicke Mauer angebrachte Oeffnung eindringt. Der Portier zeigt dem Besucher mit der Laterne in der Mauer eingeritzte Initialen und rohe Skizzen, welche man den Vertretern des Volkes zuschreibt. Ob diese Inschriften authentisch sind, ist freilich zweifelhaft. Die Gebäude, in welche wir nun eingetreten sind, werden die Residenz genannt; hier war in der That die Privatwohnung der Fürstbischöfe. Im Erdgeschoß befanden sich die Küchen, Brodstuben, Bäckerstuben, die Confiserie und die vier Speisesäle; im zweiten Stocke die für Gäste bestimmten Gemächer

und die Kanzlei. Man zeigt hier ein kleines Zimmerchen, welches Point-de-vue genannt wird; man kann von demselben alle Straßen der Stadt überblicken, es soll der liebste Zufluchtsort der Bischöfe gewesen sein. Der dritte Stock blieb den Privatgemächern des Fürsten reservirt; er enthielt den Thronsaal und den Empfangsaal. Gegenwärtig ist dieser Palast des Reichthums das Asyl der armen Waisenkinder und alter Leute und die einst so prachtvollen Säle sind in einfache Schlafgemächer der Waisenanstalt und des Spitals umgewandelt worden. Der Thurm du Coq, so genannt von dem ehemals auf der äußern Mauer gemalten Wappen Christophs von Blarer, enthält die kostbaren Archive des Jura.

Man verlasse das Schloß nicht, ohne die großen Keller besucht zu haben, welche auch ihrerseits ihre Zeit der Pracht und Majestät gehabt haben. Man bewunderte damals — man kann es auch heute noch thun — die geräumigen Stiegen, die Größe der ungeheueren in den Felsen eingeschnittenen Keller, die beträchtliche Höhe ihrer Gewölbe und ihre gewaltigen Kellerlöcher. Wenn die Keller mit ihrem Mobiliar ausgestattet waren, müssen die Wogen der Bewunderung jeweilen hochgegangen sein. Der König der Keller, ein Prachtexemplar von 60,000 Litern, welches als Spund ein kleines, dreißig Maß haltendes, mit einer Statuette des Bacchus gekröntes Fäßchen hat, thronte inmitten von 44 mächtigen Fässern, von denen jedes 250 bis 330 Hektoliter hält. In den Flaschenkellern waren tausende von versiegelten Flaschen mit köstlichem und feurigem Wein bis an das Gewölbe angehäuft. Es gehörte dies übrigens zu den großen politischen Hilfsmitteln jener Zeit.

Gewöhnlich biegt man durch die Treppe des Schatzthurmes in die Stadt hinab. Die Decke dieses Thurmes ist mit schönen Skulpturen geschmückt, auf denen das farbige Wappen des Bischofs von Roggenbach angebracht ist. Der Thurm diente ursprünglich als Kapelle.

Die Stadt.

Wenn man sich vom Schloß in's Collège begibt, begegnet man dem „Hôtel des halles“, wo seit dem XIII. Jahrhundert der Markt abgehalten wurde. Hier war auch der Sitz der zivilen Gerichtsbarkeit; man fand hier auch die öffentliche Waage und den allgemeinen Backofen. Diese 1766 von dem Fürstbischof von Montjoie wiederhergestellten Gebäude wurden

zur französischen Zeit als Präfektur des Kreises Mont Terrible, und später als Unterpräfektur des Departements Haut-Rhin verwendet. Gegenwärtig sind die alten Hallen für die Post und die Administration des Bezirksgerichtes verwendet. Das Stadthaus ist das alte Bürgerhaus; seine zwei von einem eleganten Thürmchen gekrönten Façaden sind im Jahr 1762 rekonstruirt worden. Der Haupteingang besaß außen eine bedeckte Stiege wie bei ähnlichen Häusern, die man heute noch in Bern und Freiburg sehen kann. Neben der Stiege befand sich der „Fischstein", auf welchem sich bei Volksversammlungen der Präsident der Bürgerschaft setzte. Von dieser primitiven Kanzel herab richtete der Reformator Farel seine leidenschaftlichen Reden an das Volk; erfolglos, denn er war gezwungen, vor der Wuth der Einwohner zu flüchten.

Das Spital ist ein sehr schönes Gebäude mit einem schmiedeisernen Gitterthor von bemerkenswerther Arbeit. Die Gründung dieser philantropischen Institution geht in's zwölfte Jahrhundert zurück, die jetzt vorhandenen Bauten aber datiren von 1760. Das Spital ist ziemlich reich, Dank großmüthiger Vergabungen; sein Vermögen übersteigt gegenwärtig eine Million Franken.

Es steht armen Kranken aller Länder unentgeltlich offen; von Jahr zu Jahr dehnt sich der Kreis seiner wohlthätigen Wirksamkeit aus. Der ärztliche Dienst ist ausgezeichneten Aerzten der Stadt anvertraut; dieselben werden in ihrem Werk unterstützt durch die Schwestern der heiligen Martha, deren Barmherzigkeit und Hingebung bewunderungswürdig sind.

Unterhalb des Spitals steht ein alter zum Theil zerstörter Brunnen, der Samaritaner-Brunnen. Derselbe ist im Jahr 1564 errichtet worden; er zeigt zwei gleichgebaute Säulen von sonderbarem Aussehen und ist ein seltenes und merkwürdiges Beispiel der Skulptur jener Zeit. Die Stadt besitzt noch einen andern architektonischen Typus aus dem nämlichen Jahrhundert, den Schweizerbrunnen, der seinen Namen von der Statue eines Schweizer-Soldaten trägt, welche ehemals seine Spitze krönte. Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen stürzte dieser alte Eidgenosse in der nämlichen Zeit in's Wasser, als der Jura mit den Schweizer Kantonen vereinigt wurde; er ist seither von der Bildfläche verschwunden.

Wenn man durch ein kleines Gäßchen links hinauf geht, kommt man bei der Kapelle und dem Kloster der Ursulinerinnen vorbei. Dieses im Jahr 1622 gegründete, im Jahr 1793 aufgehobene und seit 1816 wieder eingerichtete Stift enthält gegenwärtig eine sehr gut gedeihende

Schule. Es ist dies von den zahlreichen Klöstern der Stadt das einzige, welches sich noch als religiöses Institut erhalten hat.

Der Thurm der Peterskirche ist im Jahr 1055 erbaut worden. Als Ueberbleibsel dieses alten Baues ist noch das Fundament des Thurmes und sein erster Stock erhalten, der Rest ist mehrere Male umgebaut worden.

Die Pfarrkirche ist reich geschmückt mit alten Gemälden von großem Werth und mit gemalten Fensterscheiben. In der ersten Kapelle rechts steht der vom Jahr 1600 herrührende Taufstein. Es ist das eine sehr schöne Bronze-Arbeit, auf welcher religiöse Szenen dargestellt sind. Die Mehrzahl der Bodenplatten trägt Inschriften von Gestorbenen, eine davon ist als der Grabstein des berüchtigten Bischofs Johann von Vienne bezeichnet.

Endlich sind wir nach allen diesen Umwegen beim Kollegium angekommen. Diese weitläufigen Gebäulichkeiten könnten heute sehr altmodisch erscheinen; wenn man sich aber in das Jahr ihrer Erbauung (1597) zurückversetzt, so wird man nicht umhin können zuzugeben, daß das Kollegium für diese Zeit einen großen Fortschritt in Bezug auf die Installation bedeutete und recht wohl den Ruf einer der größten und reichsten Schulen des ganzen Reiches verdiente. Diese von Christoph von Blarer gegründeten Gebäude enthielten drei verschiedene Schulinstitute, von denen jedes ein besonderes Gebäude inne hatte: Ein Seminar, ein Gymnasium und eine Pagenschule. Von den Jesuiten geleitet, blühten diese Schulen schnell auf und erwarben sich einen großen Ruf. Sie wurden durchschnittlich von 400 bis 500 Schülern besucht, welche Zahl selbst bis 600 stieg.

Die Disziplin war sehr streng, und wehe den Lärmern, Nachtschwärmern, ja selbst den „Tabacarii“, welche im Versteck rauchten! Der Karzer, ein Gefängniß, welches sich im Hofe befand, bot aber — dura lex, sed lex — eine großmüthige Gastlichkeit. Doch die Väter verstanden es auch, vom Ernst zur Gutmüthigkeit und von der Nachgiebigkeit zur Strenge überzugehen. Ein Theater bot den Schülern jedes Jahr einen angenehmen Zeitvertreib. Dieser Theatersaal besteht noch, doch darf man nicht vergessen, daß er zur Schule gehörte und nur für die öffentlichen Abendunterhaltungen der Studirenden bestimmt war. Das Institut wurde im Jahre 1790 unterdrückt. Die Nationalversammlung ordnete zwar im Jahre 1794 die Errichtung einer Centralschule an, welche später in eine Sekundarschule umgewandelt wurde und welche einige Bedeutung beibehielt und bewährte Lehrkräfte aufzählen konnte. Der Zeichenlehrer,

Bandinelli, hatte die Ehre, den berühmten Neuenburger Maler Leopold Robert heranzubilden. Im Jahre 1856, nach verschiedenen Wandlungen, wurde das Institut in eine Kantonsschule verwandelt. Dieses Gymnasium, welches durchschnittlich 110 Schüler zählt, bereitet zur Universität und zum Polytechnikum vor. Die Normalschule, eine besondere Anstalt, im Jahre 1837 gegründet, ist in den Gebäulichkeiten des Gymnasiums installirt. Die Kurse werden von ungefähr 50 Lehramtskandidaten besucht. Die Büsten von zwei Freunden des Unterrichts, früheren Schülern unserer Anstalt und hervorragenden Männern, Thurmann und Stockmar, schmücken den Garten der Kantonsschule. Thurmann ist der gelehrte Botaniker und Geologe, der Verfasser des Werkes „Soulèvements du Jura" und der „Phytokosquischen Versuche", Werke, welche klassisch geblieben sind. Lehrer an der Schule, dann Vorsteher der Normalschule, ist er der Gründer der mineralogischen Sammlung und des botanischen Gartens. Xaver Stockmar, ein hervorragender Politiker, wurde Staatsrath des Kantons nach der Revolution von 1830, deren Haupturheber er war. Als Redner und Schriftsteller hat Stockmar seinem Vaterlande große Dienste geleistet; seinem Einfluß und seiner Willenskraft verdankt der Jura seine Eisenbahnlinien, deren Ausbau unser Mitbürger jedoch nicht mehr erlebte, denn er starb inmitten seiner Bemühungen, bevor die Sache in Angriff genommen wurde.

Der erste Stock der Normalschule enthält die Säle für die verschiedenen Sammlungen, die Bibliothek, den naturwissenschaftlichen Saal, das mineralogische Museum und den Meridian. Die Bibliothek ist sehr reich an alten Manuskripten und Büchern, welche noch von der ersten Zeit der Buchdruckerkunst herrühren. Einige dieser Werke, welche fortwährend der Habsucht der auswärtigen Bücherwürmer ausgesetzt sind, sind von der größten Seltenheit. Diese prachtvollen großen Ausgaben sind der schönste Schmuck der Sammlung. Die zwei großen Säle, welche durch eine Wendeltreppe verbunden sind, zählen augenblicklich mehr als 20,000 Bände. Darunter befinden sich 400 Manuskripte und Incunabeln; ferner ein kleines historisches Museum mit Gegenständen aus dem Pfahlbauten-, dem keltischen und römischen Zeitalter, eine Münzen-Sammlung, welche aus mehr denn tausend Münzen besteht, worunter gallische und römische Münzen, und die ganze Sammlung der Geldstücke des bischöflichen Hofes, einige Bilder, Gemälde und archäologische Karten.

Das Naturhistorische Kabinet und die Mineralogischen Säle, welche

von Thurmann und seinem Schüler, dem Geologen Greßly eingerichtet wurden, werden die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich ziehen, welche dort kostbare und merkwürdige Schaustücke finden werden.

Ein sinnreicher Meridian wurde in der Flur des Museums errichtet. Diese sehr komplizirte Arbeit ist im Jahre 1812 durch Herrn de Bilieux, Provikar des Institutes, ausgeführt worden.

Pruntrut besitzt mehrere industrielle Anstalten, welche die Besucher interessiren können: Unter denselben sind einige große Uhrenfabriken, welche auf den letzten Ausstellungen ausgezeichnet worden und welche für die Güte ihrer Erzeugnisse bekannt sind; eine Brennerei und Branntweinfabrik. Diese Anstalt, welche in der modernsten Weise eingerichtet ist, besitzt die neuesten Apparate. Der Anstalt ist ein Muster-Viehstall angeschlossen, welcher circa 60 Mastochsen zählt, die mit den Brennereiabgängen gefüttert werden. Ferner ist noch eine große Fabrik, die Wein aus getrockneten Trauben bereitet, zu erwähnen. Endlich eine bedeutende Korbmacherei, eine erst aufblühende Industrie, welcher man eine glänzende Zukunft voraussagen kann. Diese Fabrik liefert außer den gewöhnlichen Artikeln sehr elegante Luxusgegenstände.

Die Umgegend von Pruntrut.

Dank der Beschaffenheit des Bodens, seiner Obstgärten, seiner großen Waldungen, Dank seinen Bergen, bietet der Distrikt mannigfaltige, anziehende Ausflugspunkte. Die Reisenden können entweder die nördlichen Dörfer besuchen, Courchavon mit seiner alten Burg und seiner alterthümlichen Kirche, Courtemaiche und Buix mit seinen prächtigen, zum größten Theil noch unerforschten Grotten, Grandgourt mit den Ueberresten seiner nunmehr restaurirten Abtei, Milandre mit dem noch ziemlich erhaltenen Thurm seines alten Schlosses, Boncourt, dessen Tabakmanufakturen berühmt sind, und endlich die kleine französische Stadt Delle, oder sie können die lachende Baroche durchwandern, welche wegen ihren Obstgärten und ihrem weitbekannten Kirschwasser berühmt ist, und welche die Dörfer Alle, Miecourt, Charmoille und die zwei alten Burgen Pleyouse und Asuel enthält. Oder sie können sich auch nach Fontenais begeben, ein sehr betriebsames Dorf, um die kleine einsame Kapelle von Ste. Croix zu besuchen. Doch gibt es besonders zwei bedeutende Ausflüge zu machen,

welche man nicht unterlassen soll: den nach Courgenay und den nach Roche d'or.

Courgenay besitzt zwei merkwürdige historische Monumente. Zuerst die Pierre percée, ein Monolith von 2½ Meter Höhe, welcher durchbohrt ist. Es ist ein keltischer Menhir, welcher den Druiden als Opferaltar diente. Dazumal war die ganze Umgegend mit einem ungeheuern und düsteren Eichenwald, welcher heutzutage verschwunden ist, bedeckt, dessen Ueberreste man aber vor circa 50 Jahren noch sehen konnte. Der Druidenstein war lange Zeit der Gegenstand abergläubischer Praktiken. Die kleinen Kinder, welche an Magenkrankheiten litten, wurden radikal geheilt, wenn sie durch das Loch des Steins durchgeschoben wurden, und die Schnaps- und Essigflaschen, welche denselben Weg genommen hatten, bekamen unglaubliche therapeutische Eigenschaften. Die Kirche des Dorfes, in modernem Styl erbaut, ist eine der schönsten in der ganzen Gegend. Das Haus von Pequinat, welches sich einige Schritte weiter unten befindet, erinnert an die Unruhe von 1740. Schließlich rufen der Mont Terrible und das Lager von Julius Cäsar die Niederlage von Ariovist und den Sieg des großen römischen Eroberers in der Erinnerung wach. Dieses Schlachtfeld wird uns übrigens von der kleinen Stadt Mandeure streitig gemacht. Wir können hier nicht die diesbezügliche Debatte resümiren, welche durch Bücher, Schriften, Brochüren und Notizen von beiden Seiten geführt wurde. Wie sich die Sache auch verhalten mag, eine unleugbare Thatsache ist, daß ein römisches Lager am Abhang des Berges Terri existirt hat. Die vielfachen Gegenstände, wie alte Münzen, Waffen, Schmuckgegenstände, Töpfe, welche ausgegraben wurden, beweisen es zur Genüge. Der Besuch dieses Lagers wird das Interesse jedes Freundes der Archäologie in hohem Grade erregen; er kann hoffen, dort einen glücklichen Fund zu thun. Bemerkenswerth ist namentlich ein Brunnen von 30 Meter Tiefe, ganz in den Felsen gehauen, und die Ueberreste von Mauern und Wällen eines Kastells.

Vom Mont Terri steigt man in einer halben Stunde nach St. Ursanne herab. Die Leute, welche die Gebirgstouren lieben, können sich jedoch dabei auf einen andern Weg begeben, dessen mäßige Schwierigkeiten reichlich durch die schönen Aussichtspunkte und den wunderbaren Anblick, welchen der Sonnenaufgang (von der Roche d'or aus gesehen) gewährt, entschädigt. Verfolgen wir die Straße von Courte doux; doch bevor wir nach Chenevez kommen, biegen wir links ab durch die Felder, um die Quelle von Creugenat zu besichtigen. Sie wird durch ein großes Becken

von 12—15 Meter Tiefe gebildet. Gewöhnlich, wenn der Wasserstand niedrig ist, kann man bis auf den Grund des Beckens hinabsteigen, und dann sieht man unter einer kleinen Grotte eine unbedeutende Quelle hervorsprudeln.

Wenn jedoch der Schnee schmilzt oder es anhaltend geregnet hat, so stürzt sich das Wasser mit einem Getöse aus der Grotte, welches einem fernen Gebrüll zu vergleichen ist, füllt rasch das Becken und ergießt sich dann über die Felder, dieselben überschwemmend. Dieses lang unaufgeklärte Phänomen rührt von einem unterirdischen Seespiegel her, welcher von den Bächen der umliegenden Berge gespeist wird und seinen natürlichen Ausgang in der Stadt hat. Wenn der Wasservorrath zu groß wird, so daß der Ablauf der Brunnen ein zu langsamer ist, so füllt sich das Becken an und bald läuft es über durch die Höhle von Creugenat. Von Chenevez gelangt man durch einen angenehmen Weg zu dem Dörfchen von Roche d'or, welches die Ruinen eines auf einem hohen Felsen gebauten Schlosses aufweist. Vom Signal aus umfaßt der Blick ein Panorama von 80 Stunden, welches sich wie eine unendliche Dekoration zu Füßen des Touristen aufrollt. Auf der einen Seite die Ebene des Elsgau mit seinen zahlreichen Dörfern, welche wie Spielsachen zerstreut liegen und in der Ferne ein blauer Vorhang, welcher durch die Vogesen gebildet wird. Auf der andern Seite mehrere Reihen grüner Berge, welche sich wellenförmig wie gigantische feste Wellen dahinrollen, und darüber eine immense und glitzernde Mauer die mit ewigem Schnee bedeckten Alpenspitzen. Bei Sonnenaufgang ist der Anblick ein feenhafter. Am Horizont werden zuerst schwache Lichtschimmer immer deutlicher, die umliegenden Felsen nehmen nach und nach mattrosa- bis dunkelrothe Färbungen an, und in der Ferne glitzern die Alpen wie ein riesiges Diamanten-Diadem. Das majestätische Gestirn erscheint, taucht mit einem plötzlichen Ruck näher den hintersten Spitzen auf, und die glänzenden Bergrücken leuchten, wie durch Zauber von tausenden von großen goldrothen Flecken.

Man steigt in die Doubsebene hinab an den französischen Dörfern von Fol und Glere vorbei. In Ocourt, der ersten schweizerischen Ortschaft ist es leicht, sich einen Wagen zu verschaffen, um den Weg bis nach St. Ursanne fortzusetzen. Die Straße folgt den breiten und ruhigen Fluß, durch ein tiefes, enges Thal zwischen zwei riesigen Felsenmauern. Man geht an der frühern Schmiede von Bellfontaine vorüber, welche einsmals sehr prosperirt haben. Diese alten Waffenfabriken sind gänzlich verlassen.

St. Ursanne.

St. Ursanne ist ein kleines Städtchen in einer ungemein malerischen Lage an einer Biegung des Stromes. Die Gemeinde besitzt die älteste Kirche des Jura's mit einem bemerkenswerthen Chor und Hauptaltar. Der Bau der Kirche wird der guten Königin Bertha zugeschrieben. Hier kann man das ehemalige Kloster, die Einsiedelei und den prachtvollen Viadukt von Maran besichtigen.

Jetzt sind wir an die äußerste Grenze unseres Distriktes gelangt. Mögen alle unsere Gäste und Freunde, wenn sie uns verlassen, ausrufen: „Auf Wiedersehen, und es lebe das Elsgau!"

Glovelier, le Pichoux, Bellelay, Tavannes, Delsberg.

Gute Fußgänger können, wenn sie über St. Ursanne heimkehren, ihren Weg von Glovelier durch die Engpässe von Undervelier und Pichoux nach Tavannes nehmen. Dieser Ausflugspunkt ist vielleicht der bemerkenswertheste und schönste des Berner Jura's. Die zwei Pässe, die Kleinode der Jurakette, sind ungemein interessant; namentlich der letztere bietet ein malerisches Bild eines auffallenden Durcheinanders dar. Der Eingang ist am Fuße eines Berges: ein riesiger Einschnitt, der wie durch die Axt eines Titanen in den Berg gehauen. Der Weg bildet einen so engen Gang, daß oft die Wände der Felsen zusammen gehen und die Tannen sich vereinigen, um einen dunkelgrünen Laubgang zu bilden. Mehrere Wasserfälle,

wovon der eine drei Absätze hat, verleihen der Landschaft einen besondern Reiz. Doch kaum ist man aus dem Engpaß heraus, so verwandelt sich die Landschaft in anmuthige Bilder. Bellelay, dessen umfangreiche Gebäulichkeiten bald erreicht sind, ist eine ehemalige Abtei, im 12. Jahrhundert gegründet, welche als Erziehungsanstalt für junge Leute lange einen wohl verdienten Weltruf besaß. Zur Zeit der französischen Revolution wurde das Kloster aufgehoben. Auch nachdem die Gebäulichkeiten zu verschiedenen Industriezwecken verwendet worden sind, wie z. B. zu Bierbrauereien und Glasfabriken, sind die jetzt zu landwirthschaftlichen Zwecken bestimmten Gebäulichkeiten dort auch heute noch sehenswerth. Man fabrizirt jetzt dort wie auch in denen, in frühern Zeiten in den vom Kloster abhängigen Höfen, den berühmten Käs, welcher „Tête de moine, Mönchskopf" genannt wird und eine Hauptliebhaberei der Feinschmecker ist. Von Bellelay nach der Eisenbahnstation Tavannes ist die Entfernung keine bedeutende, und der Weg über die Landstraße ein angenehmer. Doch wird dieser Ausflug trotz seinen Reizen unsern Gästen wenig zusagen. Nach einigen Stationen bringt uns der Zug nach Delsberg, in ein schönes, heiter und munteres Städtchen, mit breiten sauberen Straßen, welche von zahlreichen Brunnen geschmückt sind. Die kleine Stadt macht einen sehr angenehmen Eindruck. Sie besitzt ein umfangreiches Schloß, welches im vorigen Jahrhundert wieder aufgebaut wurde, um den Fürstbischöfen als Sommeraufenthalt zu dienen. Heutzutage dienen die schönen Gebäulichkeiten als städtisches Schulhaus. In der Umgegend von Delsberg baut man Eisenerz ab. Die Grubenarbeiten mit ihren Schachten und Galerien, der kleinen Drahtseilbahn, werden gewiß die Besucher lebhaft interessiren. Die Erzeugnisse dieser Gruben speisen die Oefen von Choindez.

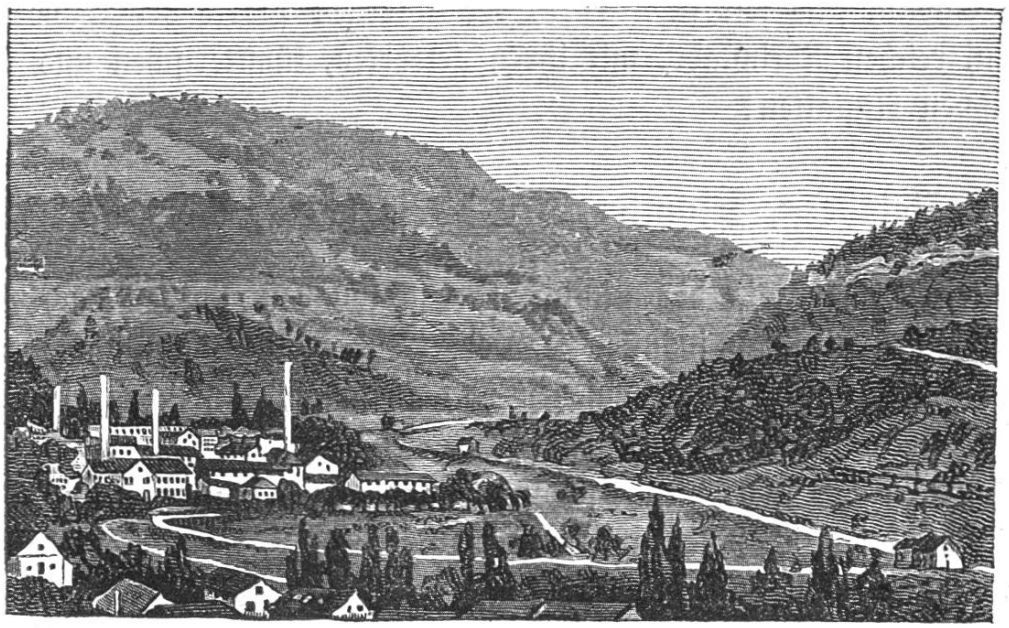
Von Delsberg gelangt man in einer Viertelstunde zu der Kapelle und den Ruinen von Vorburg. Die Schloßruinen, feste und breite Mauern von drei großen viereckigen Thürmen, sind noch sehr imponirend. Das Schloß, welches lange Zeit ein Schlupfwinkel von Raubrittern und Wegelagerern war, wurde als Räubernest verwüstet. Sonderbare Zusammenstellung: eine kleine Kapelle, welche an die Ruinen gestützt ist, zieht seit Jahrhunderten eine große Anzahl Pilger an. Sie ist auf einem Felsen erbaut, in einer schwindelnden Höhe. Doch die wunderbare Aussicht auf die fruchtbare an Waldungen reiche Ebene der Sorne und auf die Pässe von der Birs ist ein genügender Ersatz für die Mühseligkeiten des Aufstiegs. Die Kapelle wurde im Jahre 1049 gegründet und durch den Papst Leo IX. in Person

eingeweiht, wie es eine im Chor aufgehängte Gedenktafel bezeugt. Am Fuß des Hügels befindet sich Bellerive, welcher von der Birs bespülte Ort eine bedeutende Holzstofffabrik besitzt.

Delsberg-Basel.

Beim Ausgang von der Stadt Delsberg verläßt der Zug die Ebene, um in die Pässe von Bellerive einzudringen. Bald ist das kleine Dorf Soyhière erreicht, dessen Häuser, zwischen Felsen eingekeilt, sich malerisch um die Kirche gruppiren. Die Ruinen des Schlosses, von einer unzugänglichen Felsenmasse umzingelt, krönen das kleine Thal.

Die Landschaft wird immer romantischer, der Engpaß, welcher sich zwischen bewaldeten Felsen hinschlängelt, erweitert oder verengert sich jeden Augenblick. In der Nähe der Glashütte befinden sich große Kalksteinwände, welche wie massive Schanzen aussehen und den Gang zu schließen drohen; dann auf einmal erweitert sich der Paß, und in einem idyllischen Thal gelegen taucht ein pittoreskes Städtchen auf, Laufen, in seine engen alten Festungswerke eingezwängt. Weiter erblickt man die Burg und den viereckigen Thurm von Zwingen, welche bis zu Anfang der Revolution den bischöflichen Landvögten zur Residenz dienten. Der breite Kreis verengt sich wieder, die Felsen nähern sich und die Eisenbahn dringt in die Schluchten von Grellingen ein durch einen tiefen Schacht. Zweimal überschreitet die Bahn die Birs, welche dort einen brausenden Wasserfall bildet. Grellingen besitzt große Papierfabriken. Auf allen Hügelspitzen erblickt



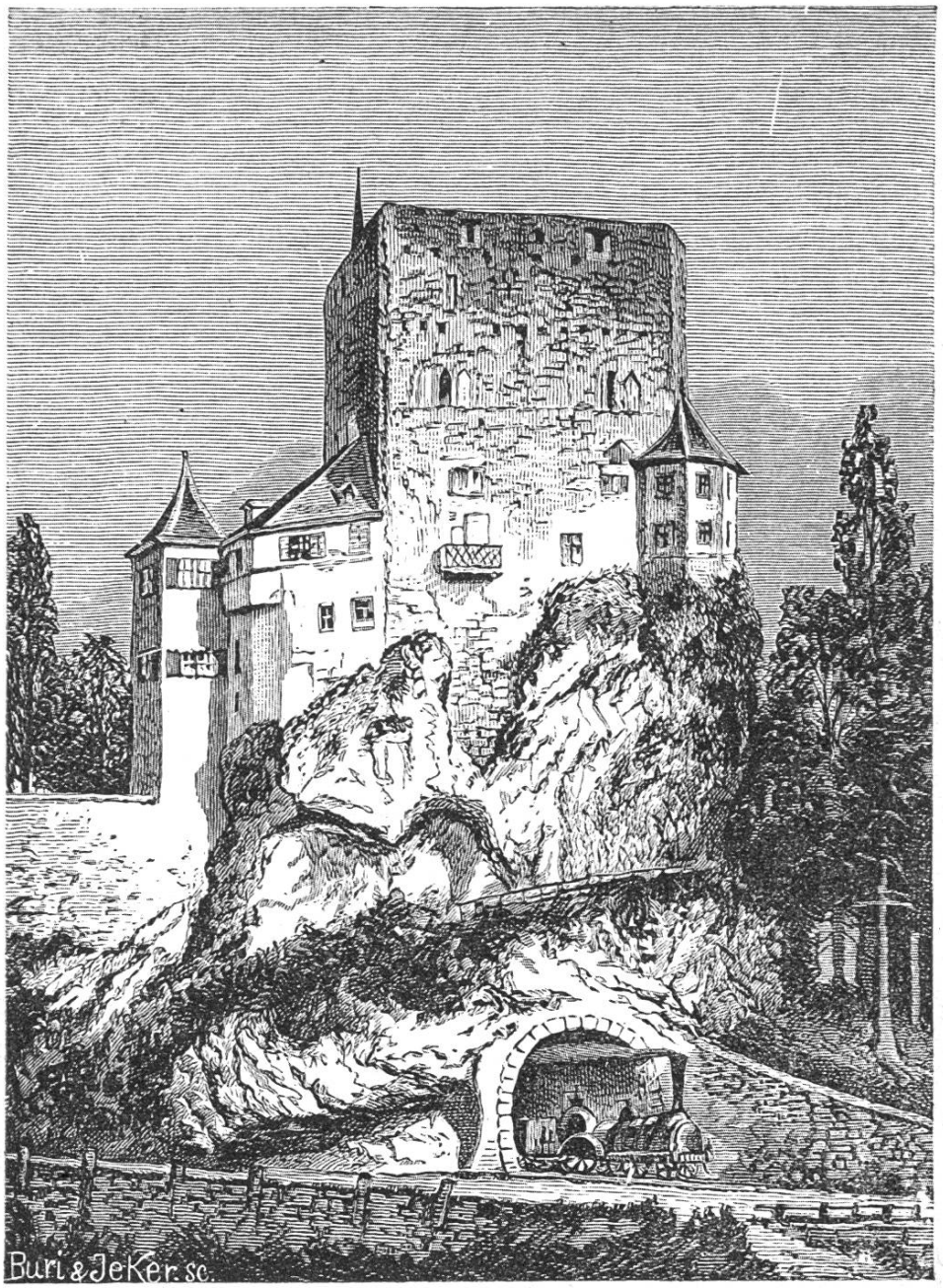
Grellingen.

man Burgruinen, und bis Basel kann man deren bei 15 zählen. Von Weitem kann man Pfeffingen erkennen. Seine alten Ueberreste ragen stolz auf einem senkrechten Felsen empor. Im Jahre 1356 durch das furchtbare Erdbeben, welches 80 Schlösser umwarf, zerstört, wurde das Schloß wieder aufgebaut und von einem bischöflichen Vogt bewohnt. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts aufgegeben, fiel es nach und nach in Trümmer. Doch machen seine alten Mauern immer noch einen gewissen düsteren und erhebenden Eindruck. Weiter weg sind die Burgen Bärenfels und Angenstein, unter welchen die Eisenbahn durchfährt. Diese noch ziemlich erhaltene Burg vertheidigte den Eingang des ersten Jurapasses. Durch das Erdbeben im Jahre 1356 stürzte sie ebenfalls ein; wieder aufgebaut, wurde sie einige Jahre darauf durch einen Brand ganz zerstört. Wolf von Lichtenfels, der Burgherr, ging in diesem Brand mit seiner ganzen Familie und seinen Leuten zu Grunde. Die Zugbrücken waren von den Flammen zerstört worden, und die engen Eisenstangen der Fenster machten die Flucht zur Unmöglichkeit. Zum zweiten Mal wurde das Schloß mit Rücksicht auf seine strategische Bedeutung wieder aufgebaut. Angenstein ist die letzte Station des Berner Jura. Eine lachende Ebene breitet sich vor dem Auge des Reisenden aus. Dort ist Dornach, eine schöne solothurnische Gemeinde, inmitten von Weinbergen und Obstgärten gelegen. Hier ist das Schlachtfeld von 1499. Dort auf jenem bewaldeten Hügel steht das Schloß Birseck mit seinem schönen Park, welcher Grotten und eine interessante Einsiedelei enthält. Wir passiren Mönchenstein, durchschreiten die Häusergruppe von St. Jakob, stolz auf ihr schönes Denkmal. Endlich sind wir in Basel, der goldenen Pforte der Schweiz, der schönen, reichen Rheinstadt, mit ihren gelehrten, künstlerischen und philanthropischen Anstalten!

Delsberg, Moutier, der Weißenstein, Sonceboz.

Von Delsberg ist die Richtung der Bahn von Norden nach Süden. Sie erreicht bald das industrielle Dorf Courrendlin und nicht weit von da die Hochöfen und die Schmieden von Choindez, das einzige der metallurgischen Etablissemente des Jura, welches noch besteht. Es gehört zu den Fabriken von Roll, welche schon seit langer Zeit existiren. Die Gießerei erzeugt hauptsächlich Röhren von allen Größen. Die Schlacken des Hochofens werden zu Ziegeln und Backsteinen verwendet. Nichts ist interessanter

als das Leben, welches in den Werkstätten herrscht; hunderte von Arbeitern, deren Gesichter durch Rauch geschwärzt sind, arbeiten, mit langen Hemden angethan, beim Schein eines Schmiedefeuers. Einige davon, mit großen Zangen versehen, halten glühende Eisenblöcke, auf welche Andere mit kolossalen Hämmern losschlagen. Man könnte sich in der Höhle der Cyklopen wähnen. Wenn dieser Anblick sogar den praktischen Menschen genügen kann, wie viel mehr wird der Tourist von dem Bild dieser wilden und romantischen Natur ergriffen sein, denn was das Pittoreske anbelangt, so läßt die Gegend nichts zu wünschen übrig. Es ist empfehlenswerth —



Schloß Angenstein.

variatio delectat — in Courrendlin auszusteigen und bis nach Moutier zu Fuß zu gehen, um dort die Pässe zu besuchen, von welchen der eine romantischer denn der andere ist, und deren wilde Schönheiten sich elf Stunden wiederholen werden, mit stets ergreifenderen Abwechslungen. Es wäre am besten, Morgens vor Sonnenaufgang sich auf den Weg zu machen. Die Höhen erglänzen in Lichtstrahlen, und der Paß ist deßhalb nur um so finsterer. Die riesigen Risse, durch welche sich die Bahn und der Fluß mühsam einen Weg bahnen, die eine, indem sie sich durch mehrere Tunnels Bahn bricht, der andere, indem er über überschüssige Felsen schäumt, sind ein ergreifendes Zeugniß von der Macht der geologischen Umwälzungen, welche die mitlaufende Gebirgskette durch Seiten-Einschnitte spaltend, diese engen Pässe gebildet haben, deren senkrechte Wände sich vereinigen zu wollen scheinen. Die felsigen Massen, wie Schiefertafeln geglättet, welche quer über den Fluß hinaufragen, die großen Spaltungen, welche die grauen Mauern durchbrechen, die grünen Wiesen, die Steingeröllhaufen, die großen Felsen, welche wie Schanzen abgerundet sind oder sich wie kühne Säulen emporheben, oben die Reihe dunkler Tannen, unten der weiße Fluß, welcher abwechselnd brausende Fälle bildet oder ruhig dahin fließt: alle diese so mannigfaltigen Scenerien werden stets in der Erinnerung der Reisenden einen dauernden Eindruck hinterlassen. Nach der Station Roches, welche der interessanteste Punkt der ganzen Fahrt ist, mündet der Paß in eine kleine Ebene ein. Moutier-Grandval, welcher Ort in Mitte dieses Amphitheaters gelegen ist, ist ein altes aber schönes industrielles Dorf. Gegründet im Anfange des 7. Jahrhunderts durch den heil. German, einen Edelmann von Trier, welcher sich in diese abgelegenen Thäler zurückzog, um sich ungestört seinen Betrachtungen hingeben zu können, erlangte das Kloster von Moutier eine große Bedeutung und großen Reichthum. Rudolf III. überließ es im Jahre 999 dem Bischof von Basel und Moutier theilte das Schicksal des Bisthums, doch nicht ohne sich zeitweise dagegen aufzulehnen. Das kleine Dorf besitzt eine bedeutende Glaserei, die einzige des ganzen Kantons. Wir können hier einen schönen Spaziergang empfehlen, dessen unbedeutende Schwierigkeiten man gewiß nicht bereuen wird. Der angenehmste Aufstieg zum Weißenstein ist vom Norden aus, von Moutier, die Ueberraschung des Ausblickes ist auch angenehmer. Man verfolgt den schönen Weg von Cornet, frisch, anziehend und bewaldet, durch einen kleinen Fluß, die Rausse, durchschnitten, welche einige schöne Fälle bildet, bis zu dem Dörfchen Gäns-

brunnen (St. Joseph). Von da an gelangt man in anderthalb Stunden, halb durch Waldungen, auf den Gipfel des Berges. Von der Terrasse des Hôtels, welches sich oben befindet, bietet sich dem Auge ein prachtvolles Panorama dar. Es ist eine der ausgedehntesten Aussichten, der einzige Punkt des Jura, glauben wir, von dem aus man ein solches Landesgebiet erblicken kann, welches 7 Seen, 52 bewohnte Orte und nicht weniger denn 140 Bergspitzen aufweist, vom Mont-Blanc bis zum Glärnisch und zum Säntis, und im Vordergrund die ganze Schweizer Ebene. Das Hôtel, in einer Höhe von 1200 Meter gelegen, ist ein vielbesuchter Kurort; die Luft ist dort rein, frisch und kräftigend. Von Moutier geht die Bahn in die Pässe von Court, die vielleicht etwas wilder sind als die vorigen, aber mit derselben Abwechslung der Bilder. Das Thal wird breiter, die zahlreichen industriellen Dörfer von Sonvillier, Bévilard, Malleray, Reconvillier und Tavannes folgen sich mit Geschwindigkeit. Hier erwartet den Reisenden eine neue Ueberraschung: Der Pierre-Pertuis erhebt seinen gähnenden Bogen über dieses letzte Dorf. Diese natürliche Oeffnung, welche schon der keltischen Bevölkerung als Weg diente, wurde von den Römern erweitert. Eine römische Inschrift, welche von dem Zahn der Zeit stark zu leiden gehabt hat und die nicht älter als vom Jahr 161 nach Christus sein kann, schreibt diese Arbeit dem Paternus Diumvir der helvetischen Kolonie (Avenches) zu. Dieses Thor, welches 12 Meter hoch ist und am höchsten Punkt des Passes zwischen Tavannes und Sonceboz liegt, diente seiner Zeit als Grenze der helvetischen und rauracischen Provinzen, und später der Bisthümer Basel, Lausanne und Avenches. Die Birs hat einige Schritte davon ihre Quelle; mit großem Lärm stürzt das Wasser aus den Felsen und einige Meter tiefer hat es schon die Kraft, das Rad einer Mühle zu treiben. Die Bahn geht unter dem Berg von Pierre-Pertuis durch einen Tunnel, welcher 1/4 Stunde lang ist und in das Thal von St. Imier mündet, wendet sich dann, indem sie einen starken Bogen macht, zwischen Sombeval und Corgémont, und fährt zwei Mal über die Suze, um in Sonceboz anzulangen.

Sonceboz, St. Imier, les Convers, der Chasseral.

Das Thal von St. Imier, durch welches die Suze fließt, schlängelt sich wie ein schmales Band zwischen zwei bewaldeten Bergen hin. Es zeichnet sich mehr durch seine zahlreichen und reichen Dörfer aus, denn

durch malerische Aussichten. Die Uhrenindustrie hat das Thal vollständig verändert, indem sie Wohlstand und Thätigkeit hineinbrachte. Ueberall schön gebaute Häuser, von niedlichen Gärten umringt, überall saubere Niederlassungen, welche kleinen Städten ähneln und von welchen eine jede ihre industrielle Bedeutung hat. Es gibt das Alles dem Erguel einen ganz eigenthümlichen und modernen Charakter. Zu bemerken ist, daß sich die Bevölkerung stets durch heitere Laune, Bildung und Gastfreundlichkeit ausgezeichnet hat. Die großen Dörfer, welche alle ebenso viele Centren der Uhrenfabrikation sind, folgen sich in den fünf Stunden des Thales, wie wenn sie sich die Hand geben wollten. Sonceboz, Cortébert, Courtelary, Hauptort des Distriktes, Cormoret, Villeret, haben bedeutende Fabriken und die Industrie, je weiter man in das Thal vordringt, nimmt mehr und mehr an Werth und Thätigkeit zu. Bei Villeret ergießt sich ein Bach in die Suze durch einen Fall von 4 Metern. Ueber den „Corrent", so nennt sich dieses stille und zahme Gewässer, sind drei merkwürdige Brücken geworfen, welche sich eine über der andern befindet und drei sehr verschiedenen Arten von Verbindungsstraßen vorstellen. St. Imier, die Perle des Thales, ist ein sehr niedliches Dorf von 8000 Einwohnern. Seine öffentlichen Gebäude, seine zwei Kirchen, seine breiten Verkehrsstraßen und reichen Läden, seine Gasthöfe, ja selbst seine Privathäuser geben ihm den Anschein einer Stadt. Vier Mal wurde St. Imier durch große Brände verwüstet, und immer ist es wieder aus dem Schutt emporgewachsen, schöner und jünger denn zuvor.

Eine halbe Stunde davon entfernt, auf einem mit Tannen bewachsenen Hügel, befinden sich die Ruinen des Schlosses Ergöu, der Wohnort der früheren Amtmänner der Fürsten. Im Jahre 1367 durch die Berner und Bieler zerstört in ihrem Krieg gegen den Bischof Johann von Vienne, wurde die Burg wieder aufgebaut, um drei Jahrhunderte später ganz verlassen zu werden. Die Zeit, diese große und beharrliche Zerstörerin, nahm es auf sich, das Zerbröckelungswerk zu vollenden.

Sonvillier und Renan sind zwei große industrielle Dörfer, mit je über 2000 Einwohner. Bei Convers schließt sich die Linie Jura-Bern der Linie Jura-Neuchâtelois an. Die Station, welche ganz in einer Vertiefung gelegen ist, von welcher aus die beiden Tunnels von Val-de-Ruz und Chaux-de-Fonds sichtbar sind, ist mehr unter dem Namen Roc-Mil-Deux bekannt, welcher von einer Felseninschrift herrührt, die besagt, daß zu dieser Zeit das ganze Ergöu von Pierre-Pertuis bis zu den Felsen

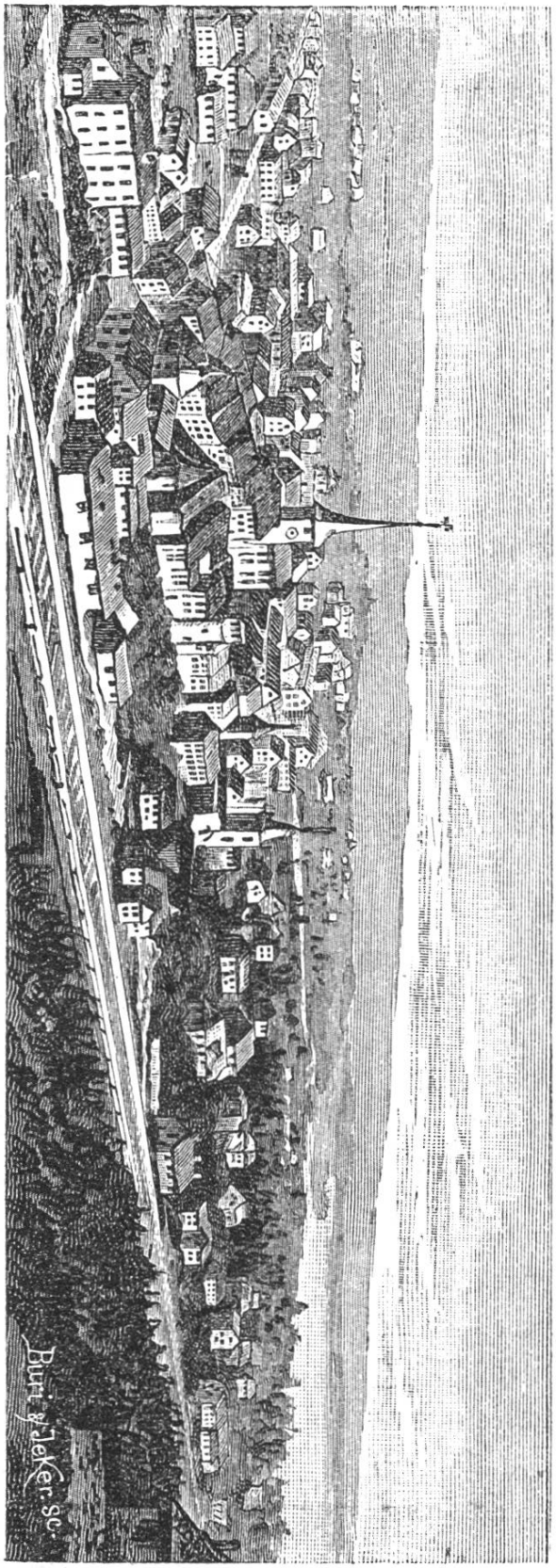
von Convers an das Basler Bisthum durch den Bischof von Lausanne abgetreten worden war.

Wie für den Weißenstein, so ist der Aufstieg auf den Chasseral viel leichter von der nördlichen Seite, das heißt über St. Imier. Es ist dies überhaupt der klassische Ausflug der Thalbewohner, und an schönen Tagen steigen fröhliche und lustige Schaaren karavanenweise den Berg hinauf. Welche Freude, aus voller Brust die reine Luft der Berge einzuathmen, das grüne Gras der Weiden zu betreten, unter den hellgrünen Buchenwäldern oder im dunkeln Schatten der Tannen auszuruhen! Welche reiche Beute an wilden Pflanzen für die Botaniker: die Rosa-Lilien, die blaue Gentiane, die rothen Myrthillen in ihrem gescheckten Moos. Und für den Geologen, wie viele Motive zu interessanten Studien! Das Panorama des Chasseral ist vielleicht ausgedehnter als das des Weißenstein; doch unser glücklicher solothurnischer Rival mit seinem prachtvollen Hôtel wird stets den Sieg vor unserem weniger bekannten Berg davon tragen, welcher nichts als eine einfache Pension nnd einige Hütten aufzuweisen hat.

Sonceboz, Biel, Magglingen, Neuveville.

Von Sonceboz aus wendet sich der Zug nach Biel und überschreitet die Suze; dann, einen Zweig des Montoz durchfahrend, dringt er in ein schön bewaldetes Thal, welches sich bald zu einem Paß umgestaltet, durch welches sich der Bach, so gut er kann, hindurchzwängt. Letzterer verschwindet, nachdem er einen prachtvollen Wasserfall gebildet, unweit der inmitten der Felsen verlorenen Station Reuchenette, in der Tiefe des Passes. Am wildesten Eingang des Passes erblickt man die magern Ueberreste von dem, was einstmals der Zwinger von Rondchâtel war. Der Anblick dieser Ruinen erinnert an Kämpfe, welche einst in dieser rauhen Gegend gewüthet haben. Eine ergreifende Episode knüpft sich daran. Zur Zeit der Kreuzzüge war der Besitzer der Burg der Ritter Enguerrand, ein wüster und gefürchteter Freiherr, welcher in der ganzen Umgegend durch seine Räubereien Schrecken verbreitete. Eines Tages überfiel er in der Nähe seines Schlosses einen jungen Mann Namens Boujean, um ihm seine Braut zu rauben. Der Bräutigam fällt unter den Hieben der feigen Mörder, doch das junge Mädchen, um der Schmach zu entgehen, stürzte sich in den Abgrund, ihren grausamen Verfolger verdammend. Dieses ab-

scheuliche Verbrechen empörte die Bauern der ganzen Gegend. Enguerrand, in einen Hinterhalt gelockt, wurde mit seinen Leuten erstochen und sein Schloß in Grund und Boden zerstört. Kaum sind heutzutage noch die letzten Ueberreste unter den wuchernden Gebüschen herauszufinden.

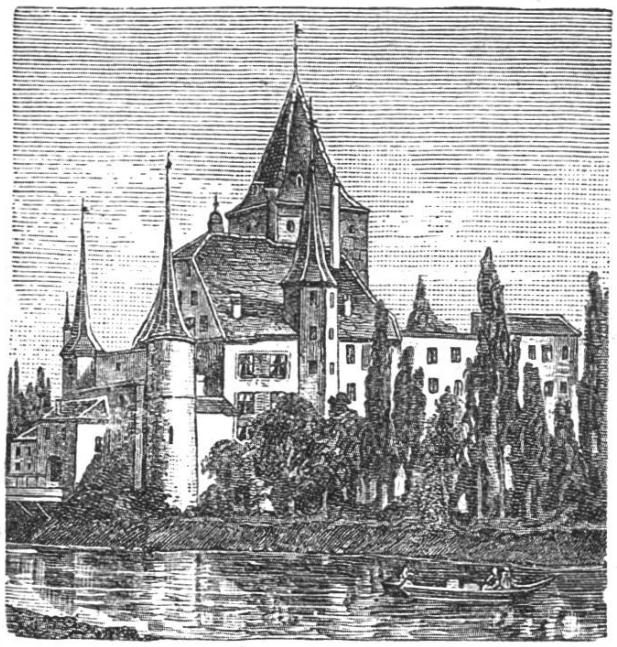


Biel.

Der Ort, wo das junge Mädchen den Tod fand, führt heute noch den Namen: „das Taubenloch". Lang hat ein einfaches Kreuz das Schicksal der Armen bezeichnet. Eine prachtvolle Brücke, ein kühner Bau, ist über die Kluse geworfen. Neben Bötzingen bemerkt man einen Fall der Suze. Doch genug von diesen wilden Scenerien, genug von diesen finstern Päßen, von diesen dunkeln und engen Schluchten: jetzt kommen die weiten Ansichten, die prachtvollen und entzückenden Gegenden! Wir befinden uns am Eingang der schweizerischen Ebene, und plötzlich taucht ein wunderbares Panorama, das entzückendste unseres schönen Vaterlandes vor uns auf. Zu unseren Füßen der Bieler- und der Murten-See, dann der Neuenburgersee; unzählige Städte, Dörfer und Kirchthürme auf dem Plateau gesäet, und die silbern schimmernden Flüsse, die Thièle, die Aare, und andere Gewässer, welche sich längs der Hügel

hinschlängeln, durch Wälder, bis weit in die Ebene hinaus. Dort, im Hintergrund die beschneiten Höhen der Alpen, vom Mont-Blanc bis zum Säntis, das Massiv des Glärnisch, die drei Spitzen vom Tödi, die Zwillingskuppel des Wetterhorns und all' die stolzen Riesen des Oberlandes, ein prachtvolles blendend weißes Amphitheater. Der Zug braust durch Weinberge, auf einem steilen Abhang, er hält an: Wir sind in Biel. Die Bieler finden Gefallen daran, ihre Vaterstadt die „Stadt der Zukunft" zu nennen. Keine schweizerische Gemeinde hat aber auch eine solche wunderbare Ausdehnung genommen; in einigen Jahren hat sich die Bevölkerung Biels vervierfacht; neue Straßen, neue Stadtviertel sind wie durch Zauber entstanden. Biel verdankt besonders der Uhrenindustrie sein neues Aufblühen.

Die Einwohnerzahl beträgt nahe an 16,000 Seelen. Biel hält drei Wochenmärkte und acht große Jahrmärkte ab, welche viel besucht sind. Schöne Gebäude, darunter hauptsächlich die katholische Kirche und das Museum schmücken die Stadt, und außer seiner Schule und den Uhrenwerkstätten besitzt sie eine große Anzahl Manufakturen: Webereien, Nagelfabriken, Konstruktions-Werkstätten. Sie ist reinlich, elegant, schön gebaut und ihre Lage ist höchst malerisch. Wenige Städte besitzen so viel Wohlthätigkeits-, Gesang-, Musik- und Turnvereine, welche von der Intensität des öffentlichen Lebens zeugen. Man wird mit Interesse die archäologische Sammlung besichtigen, welche zum größten Theil vom Obersten Schwab in dem Museum, welches seinen Namen trägt, zusammengestellt wurde. Eine Trambahn, welche den Fahrdienst zwischen dem Bahnhof und der Stadt besorgt, verbindet Biel mit dem schmucken Nachbarstädtchen Nidau, mit einem alten Schloß, deren Herren eine große Rolle in dem Kampf des Feudaladels gegen Bern gespielt haben, welcher seinen Ausgang auf dem Schlachtfelde von Laupen fand. Eine Drahtseilbahn setzt Biel in Verbindung mit dem am südlichen Abhang der



Schloß Nidau bei Biel.

Gebirgskette vom Chasseral gelegenen Kurort Magglingen. In Fünfviertelstunden kann der Fußgänger das dort sich befindende Hôtel erreichen. Von Evilard ab windet sich der Weg im Zickzack durch Weinberge und Gehölze und über den grünen Teppich der Weiden. Das Hôtel, ein eleganter Bau, welcher in einer Höhe von 900 Meter gelegen ist, im Schutz eines Tannenwaldes, erfreut sich eines ausnahmsweise milden Klimas. Es ist auch ein viel besuchter Sommeraufenthalt, an welchem kranke oder schwache Leute Ziegenmilchkuren, Sauermilch und im Herbst selbst Traubenkuren durchmachen können. Der Kurort bietet dem Fremden einen schönen Park, reizende Spaziergänge, große Konversationssäle, und zum Ergötzen der Augen eine prächtige Natur. Das Panorama kann mit dem von Weißenstein verglichen werden, doch muß man zugeben, daß es weniger frei, weniger ausgebreitet ist. Von Biel nach Neuveville geht die Bahn längs der nordöstlichen Küste des See's. Die Kanalisations-Arbeiten der Thièle und der Aare haben leider das Niveau des See's ein wenig verringert, und dieser lange Sandgürtel, mit seinem Schilfrohr und seinen Kieselsteinen hat dem Seebecken ein wenig von der durch Rousseau klassisch gewordenen „romantischen Wildheit" geraubt. Doch ist die Aussicht auf den See, seine Inseln und die Alpen, welche sich nach und nach entrollen, je weiter der Zug durch die Stufen der Weinberge saust, immer noch prächtig. Wie viel schöne Dörfer, welche den ländlichen Anblick der guten alten Zeit fast unberührt bewahrt haben. Da sehen wir Twann mit einem schönen Wasserfall, Ligerz (Gleresse) und Chavannes.

Wir kommen nach Neuenstadt, dieser lachenden und koketten kleinen Stadt mit ihren zahlreichen Pensionaten von jungen Leuten, ihren Schulen und gelehrten Sammlungen, ihrem Museum, die Kunde geben vom Studium und von Arbeit. Der Reiz und die Anmuth ihrer Lage haben schon manchen enthusiastischen oder zarten jurassischen Sänger zu lieblichen Ergüssen der Poesie begeistert. Die Stadt besitzt das Spital Montagu, das der Großmuth eines englischen Lords zu verdanken ist, ferner das neuerbaute Museum, das die Beute der zahlreichen Pfahlbautenstationen am See enthält.

Auf der Höhe liegen die Ruinen des Schloßberges, eines ehemaligen Sitzes der Landvögte der Bischöfe von Basel, und nahe dabei, ein hübscher, im Sommer oft eingetrockneter Wasserfall, der durch die Ruz-de-Vaux gebildet wird.

Nun die St. Peters-Insel! Eine Barke führt uns dahin. Die Insel, „die Perle des See's", bietet sich uns unter einem angenehmen und originellen Anblick. Ihr Gipfel ist gekrönt von hundertjährigen Eichen, auf der Südseite begegnen uns Weinberge und Obstgärten. Welche Verschiedenheit in der Anlage! Alleen von Obstbäumen, düstere dunkle Wege, frohmüthige Terrassen, die jeden Augenblick die Aussicht gestatten auf den See.

Die kleine Insel erhält ihren Namen von einer Abtei, die im 12. Jahrhundert vom Kloster Cluny in Burgund gegründet worden und dem heil. Petrus geweiht war. Sie wurde 1488 den Benediktinern des benachbarten St. Johann abgetreten, welches den Kirchendienst durch sechs Mönche versehen ließ. Zur Zeit der Reformation wurde das Kloster unterdrückt, und seine Güter gingen an den Stand Bern über, der es dem Bürgerspital abtrat, und der sie heute noch besitzt. Ein Schaffner verwaltet das Gut. Im Osten befindet sich das Schaffnereigebäude, in dem J. J. Rousseau 1765 gewohnt hat. Aber sein Aufenthalt war nicht von langer Dauer. Schon nach zwei Monaten erhielt er vom Rath von Bern den Befehl, diesen Ort zu verlassen. Man hat noch die Kammer erhalten, die er bewohnte. Die Mauern derselben sind bedeckt von den Namen derjenigen, die das Asyl des unglücklichen Philosophen besucht. In der Liste der Besucher ist es merkwürdig, den Namen Cagliostro's zu sehen, der lange Zeit die Aufmerksamkeit so Vieler zu fesseln wußte. Die zahlreichen Kranken, welche er zu heilen vorgab, gaben ihm auf der Insel ein glänzendes Fest.

Schiller, der große deutsche Dichter, bewegt bei dem Gedanken an die ausgestandenen Qualen des kühnen Denkers, verfaßte das schöne Gedicht über Rousseau, in welchem er die Intoleranz verdammt:

„Monument von unserer Zeiten Schande,
„Ewige Schmachschrift deiner Mutterlande,
„Rousseau's Grab, gegrüßet sei'st Du mir!"

Der Verfasser des Gedichtes „Barmherzigkeit", der Uebersetzer des „Georgiques", Dellile, welcher während der Schreckenszeit nach Ligerz geflüchtet war, kam oft, um unter den Bäumen der Petersinsel zu träumen, und in seinen Werken widmet er diesen Erinnerungen einige ergreifende Seiten:

Que j'aimais ce beau lac à mes pieds étendu,
Ces bosquets de St-Pierre, île délicieuse,
Qu'embellit de Rousseau la prose harmonieuse!

Doch ach, der Dichter würde heute seine Insel nicht wieder erkennen, seitdem durch die Entwässerungsarbeiten der Sümpfe dieselbe mit der kleinen Kaninchen-Insel verbunden und selbst mit dem festen Boden durch eine schmale Straße in Verbindung gesetzt worden ist. Unsere liebliche Insel ist manchmal in Wirklichkeit nur eine breite Halbinsel. Ade Romantik! O Utilitarismus! Das ist dir zu verdanken, das ist einer von deinen Streichen! Dennoch, im Sommer an Sonntagen und hauptsächlich während der Weinernte ist die Insel von einer Menge junger Leute besucht, welche aus der ganzen Umgegend hier zusammen kommen. Da ertönen Lieder und Musik und Gläserklang. Und unter diesem nehmen wir Abschied vom schönen, theuren Jura.

Brandschatzung,

welche an den Rheingrafen Otto Ludwig zu bezahlen war.

Von Pfr. Dr. **Karl Schröter** sel.

Wir von Stett und Landtschafften Abgesandte des Oberen Rhein viertels vff dato in der Statt Rheinfelden Empieten Allen vnnd Jeden, Unseren bey Uns gesessenen Geist: vnnd Weltlichen mit Standesgliedern, Unser Fründlich Dienst Unnd gruoß Auech was wir mehr liebs vnnd guets vermögen, zuvor, vnnd füegen Jnen gantz beweglich zue vernemen. Dennoch mit deß hoch- vnnd wolgebornen Herrn Herrn Otto Ludwigen, Wildt- vnnd Rheingraffen vnnd Herren zue Vinstingen der Confœderirten Reichsstenden vnnd Commendanten, wir vns wegen unserer Stett vnnd Herrschafften an vns mit überzogener macht gesuochten Prandtschatzung einmüetig abgefunden vnnd dahin verglichen: das wir Namblichen fünfzehentaussend gulden zue zweien Terminen, das halb in vierzehen Tagen vnnd das ander halb von dato in MonatsFrist vnd das in gueten groben annemblichen goldt, vnd SilberSorten ohnfehlbar